



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Christian Fürchtegott Gellerts Briefe, nebst einigen damit verwandten Briefen seiner Freunde

Gellert, Christian Fürchtegott

Leipzig, 1774

CLIII.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52515](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52515)

kannt ist. Den Herrn, von dem Sie in dem Briefe an meinen Bruder reden, habe ich ehedem einigemal gesehen. Genau bin ich nie mit ihm bekannt gewesen.

Leben Sie wohl.

Leipzig, den 18. Oct.

1763.

G.

Meine gewöhnlichen Arbeiten sind wieder angegangen, darum schreibe ich so lakonisch.

CLIII.

Eheuerster Herr Professor,

Sie wissen, daß ich immer, aus Langerweile vielleicht, oder aus Mangel solcher Berrichtungen, die meine Gedanken beschäftigen, in meinem Kopfe Betrachtungen und Untersuchungen anstelle, zuweilen über Dinge, die mich nicht viel angehen, und die ich nicht einmal ganz verstehe; Sie wissen auch, daß ich mich nicht selten durch meine kleine Sophistereyen selbst hintergehe, und vielleicht sind Sie aus der Ursache niemals verdrüsslich gewesen, wenn ich Sie zum Richter über meine Gedanken gemacht habe. Ist habe ich Gelegenheit zu einer Betrachtung gefunden, die ich Ihnen gar zu gern mittheilen möchte; denn sie gefällt mir, und wenn es möglich ist, liebster Herr

Profes-

Professor, so lassen Sie mich, ich bitte Sie, Recht behalten.

Ich las vor einiger Zeit im Zuschauer, im achten Theile, ein Stück von der Verläumdung, in welchem er ein Gesetz der Abtey de la Trappe anführet, das den Mitgliedern derselben Abtey die Pflicht vorschreibt, von einer bösen Handlung, die sie so richtig bewiesen finden, daß sie nicht daran zweifeln können, vorauszusetzen, daß sie wohl aus einer guten Absicht entsprungen seyn möchte. „Vielleicht, spricht der Zuschauer, „heißt das die Menschenliebe zu weit treiben?“ — Das kann allenfalls seyn. Doch bin ich nicht davon überzeugt. Wenigstens ist nicht zu besorgen, daß man diese Regel zu sehr beobachten werde. Ich halte dafür, daß nur Leute von gütiger und großmüthiger Gemüthsbeschaffenheit dazu fähig sind, und daß eine Fertigkeit in Ausübung derselben eine der liebenswürdigsten Eigenschaften des menschlichen Herzens sey. Wenn die Marquise von Lambert in dem Briefe an ihren Sohn, ihm den Charakter seines Vaters zur Nacheiferung und Nachahmung vorstellt, so spricht sie von ihm: *Quelle indulgence n'avait-il pas pour les faiblesses de l'humanité! Il excusait tout, & regardait les fautes comme des malheurs & se croyait seul obligé d'être honnête-homme. Ses vertus laissaient les autres à leur aise.* In der That, ich finde nichts Größres in dem Charakter eines Menschen, als eine große Nachsicht gegen Andere, die mit einer großen Strenge gegen sich selbst verbunden ist.

G. Briefe.

F

Nie.

Niemand sollte unterlassen, eine so glückliche Fähigkeit in sich zu erwecken und zu befestigen. Wer ein gutes Herz hat und sie richtig beurtheilt, wird sie außerordentlich leicht finden. Wer hat nicht von Natur eine Neigung und eine Geschicklichkeit zu dem, wodurch er sich beliebt und gefällig machen kann? Und schmeichelt diese Tugend nicht unserm Eigennuße, indem sie die Ruhe unsers Lebens in Sicherheit setzt, wenn sie uns verhindert, über die Handlungen andrer Menschen, denen wir beleidigende Absichten beyzumessen, weil sie vielleicht solche zu haben scheinen, Verdruß zu empfinden? —

Mir wenigstens, wenn ich sie so ansehe, kömmt sie leicht und liebenswürdig vor. Es ist mir natürlich, mich in die Situation derer zu setzen, deren Aufführung ich beurtheilen will, und die Bewegungsgründe und Gesinnungen anzunehmen, die man bey einer jeden Handlung haben kann, nach den verschiedenen Arten, wie sie sich betrachten läßt, und nach den verschiedenen Umständen, in denen man sich befindet, und aus denen man dieselbe ansieht. Ich weis sehr wohl, daß man mit völliger Unschuld eine That thun kann, welche nicht weiter, als nur in Absicht auf die Person, die sie gethan hat, in Absicht auf ihre Ursachen, und aus dem Gesichtspunkte betrachtet, aus welchem sie dieselbe angesehen hat, unschuldig ist. Es kann so gar geschehen, daß diese Person selbst ihre Handlung nicht mehr unschuldig findet, sobald sie die Umstände, oder die Gesinnungen verläßt, in welchen

chen sie sich damals befand, als sie die Handlung vornahm, und daß diese That niemals mehr unschuldig seyn kann, sie werde denn von einer Person gethan, die sich aufs allergenaueste in eben demselben Falle befindet.

Um mich in der Gewohnheit dieser Pflicht, die ich so gern billige, nicht nur weil ich Güte und Menschenliebe darinnen finde, sondern weil die Gerechtigkeit, die man einander schuldig ist, unumgänglich dazu verbindet, immer fester zu gründen, habe ich mich um Gelegenheiten bemühet, sie auszuüben; und nun will ich Ihnen eine, die ich ungesucht gefunden habe, um so viel lieber erzählen, da ich gewiß weis, daß Sie einigen Antheil daran nehmen werden.

Es erzählte mir nämlich jemand, der gewiß kein Verläumber ist, (es ist unnöthig die Person zu nennen,) daß der Baron *** der lobenswürdige Mann nicht sey, für den Sie ihn gehalten haben. Die Geschichte ist folgende: — — —

— — — — —
 — — — — —
 — — — — —
 — — — — —
 — — — — —

Der ersten Vorstellung nach kam mir die Ausführung des Barons verhaßt vor; und wenn ich gleich eine dunkle Empfindung davon hatte, daß wohl Gründe zur Entschuldigung für dieselbe zu finden seyn möchten, so hatte ich doch damals weder Zeit, noch Gegenwart des Geistes genug, sie so

gleich zu entdecken. Es fränkte mich ungemein, einen Mann verdammen zu hören, für welchen Sie so viel Hochachtung und Freundschaft bezeiget, und gegen welchen Sie auch mir Hochachtung eingefloßet haben. Aus allen diesen Ursachen verdroß es mich, daß ich mir nicht getraute, etwas Gründliches zu seiner Entschuldigung anzuführen. Ich mußte es also dabey bewenden lassen, und sagte nur zu mir selbst: „Da der Baron, wie ihn „mir Gellert beschrieben, der einnehmende und „angenehme Mann ist, der nichts als Gutes von „sich sehen läßt, so hat Gellert nicht anders als ihn hochachten können und müssen. Würde er „nicht vielmehr zu tadeln seyn, wenn er seine Hoch- „achtung einem Manne versagt hätte, an dem er lau- „ter Ursachen sah, Hochachtung für ihn zu hegen? „Und wollen wir wohl haben, daß ein rechtschaffe- „ner Mann in einem Andern Fehler voraussetze, „die er nicht gewahr wird, und hingegen den Ver- „diensten, die er wirklich entdeckt, nicht Gerech- „tigkeit erzeige?“ Also suchte ich mich in Ansehung Ihrer vortheilhaften Meynung für diesen Herrn zufrieden zu stellen, über die ich doch noch keinen Zweifel gehabt hatte. Ich fühlte auch wohl, daß dieß die Sache nicht wäre, die mich beunruhigte.

Als ich allein war, fieng ich wieder an, diese Geschichte zu überlegen. Ich kann es Ihnen nicht ausdrücken, wie sehr es mich fränkte, daß ich einen Mann, den Sie ehren, in einem so wichtigen Punkte, wo es auf Rechtschaffenheit und Treue ankommt, fehlerhaft finden sollte. Hier, sagte ich

ich zu mir selbst, ist die Gelegenheit, die nachsichtsvolle Regel der Abtey de la Trappe auszuüben; und vielleicht kann ich es, wenn ich ohne Kunst, ohne Vorurtheile, auf eine simple Art, und indem ich bloß der natürlichen Billigkeit folge, mir seine Aufführung und seine Ursachen darzu vorstelle, entdecken, ob er denn dadurch wirklich der Hochachtung eines rechtschaffenen Mannes unwerth sey.

Der Baron * * * hatte — — — —
 — — — — — — — —
 — — — — — — — —
 — — — — — — — —
 — — — — — — — —
 — — — — — — — —
 — — — — — — — —

Bis hieher, glaube ich, ist es mir ohne Mühe, bloß durch eine simple Vorstellung der Wahrheit gelungen, noch mehr zu thun, als das Gesetz der Abtey de la Trappe befiehlt, denn nicht nur die Absicht, sondern auch die Handlung des Barons ist unschuldig.

Nur bey dem Schritte, den der Baron hierauf that, — — — — — — — —
 — — — — — — — — kann man ihn, wie es mir scheint, mit Recht eines Fehlers beschuldigen; denn es zeigt sich in seiner Aufführung ein Widerspruch, der nicht von einerley Grundsätzen herkommen konnte. Indessen ist er, obwohl nicht von Ungleichheit, doch von Niederträchtigkeit und Treulosigkeit freyzusprechen.

Ein Mann, der nur ein wenig Stolz und ein empfindliches Gemüth besitzt, der sich seiner redlichen Absichten und der Aufrichtigkeit seiner Anerbietungen bewußt ist, und undankbar, mit verächtlichem und seine Rechtschaffenheit beschimpfenden Mißtrauen abgewiesen wird, kann vielleicht diese Beleidigung zu hoch empfinden, dem Verdruße darüber zu viel nachgeben, und sich dadurch zu einem Schritte verleiten lassen, welcher verursacht, daß er aufhört, in seiner Aufführung sich gleich und ein gefester Mann zu scheinen. Aber deswegen hört er nicht auf, ein rechtschaffener Mann zu seyn. Denn, ich wiederhole es: was ist leichter für ein redliches und empfindliches Herz, als in einem so kritischen Umstande, wo es auf der einen Seite durch beleidigende Verwerfung zurück getrieben, und auf der andern Seite durch das Andenken der Güte gelockt, und zur Dankbarkeit aufgefordert wird; was ist leichter für dasselbe, als von dem rechten Wege zu weichen? Und sollen rechtschaffene Leute einen Mann als einen Unredlichen verurtheilen, weil er hat irren können? — und in einem solchen Falle?

Es wäre sehr gezwungen, wenn man bey der izzigen, oder vielmehr damaligen Verfassung der Sachen, dem Baron eigennüßige oder ehrgeizige Absichten, die ihn zu diesem letzten Schritte bewogen, beyzumessen wollte; und es scheint mir ganz unstreitig, daß kein ungezwungenerer und natürlicherer Bewegungsgrund dazu ausfindig gemacht werden könne, als diejenigen, die ich angegeben habe,

habe, nämlich zu viel Empfindlichkeit über die Beleidigung von **, die das Andenken der gütigern Begegnung von ****, in dem Herzen des Barons zu lebhaft erneuerte.

Nun lassen Sie mich, liebster Herr Professor, bey Gelegenheit wissen, ob ich die Sache richtig erklärt habe? oder ob ich sie aus Partheylichkeit, oder Mangel der Einsicht, unrecht verstehe? Ich hätte wohl Lust Ihnen noch die Ursachen zu sagen, warum ich mir hierinnen noch weniger als sonst traue. Aber der Brief ist ohnedieß schon zu lang, und ich schäme mich, einen neuen Bogen zu nehmen. Leben Sie also wohl, und seyn Sie meiner vollkommensten Ehrerbietung versichert.

Dresden, den 7. Nov.

1763.

CLIV.

Liebste Mademoisell,

Ihre Apologie ist voll Güte und Scharfsinn, und vielleicht hat sie der Baron *** nöthig. Ich für meine Person habe indessen viel Ursache, ihn für einen ehrlichen Mann zu halten, und er ist mir auch unter diesem Namen von einem sehr rechtschaffenen Manne gerühmet worden. Irre ich, nun so hat uns Ihr Ungenannter doch nur eine traurige Wahrheit entdeckt, für die ich ihm nicht sehr danken kann. Sie ist aber auch nicht so leicht

F 4

zu